

# Ein Brief

Autor(en): **Huber-Escher, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **9 (1952)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387686>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Prof. Max Huber-Escher | Ein Brief*

Zürich, den 27. November 1951

Herrn Dr. Emanuel Stickleberger

U t t w i l

Verehrter Herr Doktor!

In ihrem freundlichen Briefe vom 9. d. M. fragen Sie mich, ob ich nie etwas über Bücher und über mein Verhältnis zum Buche geschrieben habe, das vielleicht für die Leser der *Stultifera Navis* ein Interesse bieten könnte. Ich finde leider nichts als die Erinnerung an Glückwünsche, die ich an zwei hervorragende Männer des Buches bei Anlaß von Jubiläen zu richten hatte. Die Gedanken, die ich dabei zum Ausdruck brachte, waren durch den letzten Weltkrieg bestimmt, der auch mir persönlich den Verlust fast meiner ganzen Bibliothek gebracht hat.

Wir Bücherfreunde leben seit bald drei Jahrzehnten in einer Zeit, in der «die Greuel der Verwüstung» sich ausbreiten. Was ist nicht alles an öffentlichen und privaten Büchereien, an Vorräten von Verlegern durch Bombardierungen im Westen und im Osten untergegangen? Wieviel teure Bücher mußten Hunderttausende unter den Millionen von Menschen dahintens lassen, die mit wenig Gepäck von ihrer Scholle vertrieben wurden? Aber noch furchtbarer sind die «Säuberungen» von Bibliotheken durch das Diktat eines ideologischen Fanatismus, eine geistige Schändung des Buches schlimmer als dessen blinde körperliche Vernichtung – durch Bomben und Feuer.

Als ich in den ersten Kriegsjahren Herrn Dr. Felix Burckhardt, den früheren Direktor der Zürcher Zentralbibliothek, zu einem Jubiläum zu beglückwünschen hatte, wurde mir klar, zu welch hoher, unvorhergesehener Mission die Bibliotheken der wenigen kriegsverschonten und freiheitlichen Länder durch den Gang der Ereignisse berufen worden waren. Würden die Zerstörungen und Säuberungen immer noch weiter gegangen sein, so wäre diesen freien und kriegsverschonten Bibliotheken die Aufgabe zugefallen, für die in der biblischen Erzählung von der Sintflut die Arche Noah zur Erhaltung der Menschen und Landtiere bestimmt war. Das ist etwas Ähnliches, was in der Landesverteidigung das «Réduit» bedeutet. Aber da ein solches nicht immer Raum für alles bietet, muß unter Um-

ständen eine Auswahl unter dem, was aufzunehmen und zu retten ist, getroffen werden. Eine Auswahl unter den heutigen Bücherbeständen darauf hin, was von dem Vergangenen für die künftige Menschheit besonders wertvoll und was vom Gegenwärtigen für den Wiederaufbau der Zivilisation und Kultur aus den Ruinen wesentlich ist, wäre eine Aufgabe von weltgeschichtlicher Größe und unvorstellbarer Verantwortung für die Leiter von Bibliotheken.

Unter einem ganz andern Aspekt begegnete ich dem Problem «Buch und Krieg», als ich dem Begründer einer Bibliothek der Weltliteratur, Dr. Martin Bodmer, an seinem 50. Geburtstag dankte für das, was er als Leiter der «Secours intellectuels» im Internationalen Komitee vom Roten Kreuz in Genf der Sache des Buches während Jahren geleistet hatte. Die Vermittlung von Liebesgaben verschiedenster Art an die Kriegsgefangenen, namentlich von den nationalen Rotkreuzgesellschaften ihrer Heimatländer her, war im letzten Weltkrieg eine Hauptaufgabe des Roten Kreuzes. Neben den Milliardenwerten von materiellen Liebesgaben, die durch das Internationale Komitee vermittelt wurden, sind von nicht geringerer Bedeutung die Millionen von Büchern, die teils durch das Komitee selber, teils durch konfessionelle und kulturelle Organisationen, namentlich durch den Weltbund christlicher Jungmänner-Vereine, den Kriegsgefangenen zugeführt werden konnten. Sie gehörten zu den willkommensten Gaben und haben nicht nur Licht und Freude in das sonst so deprimierende, oft jahrelang dauernde Leben in den Lagern gebracht, sondern dabei Tausenden von der Hochschule in den Kriegsdienst Gerufenen die Fortsetzung und selbst den Abschluß ihrer Studien möglich gemacht. Wenn im letzten Weltkrieg weniger von «Stacheldrahtkrankheit» und andern psychischen Leiden der Gefangenen die Rede war als im Kriege 1914/1918, obwohl jener länger dauerte und grauenerregender war als dieser, so ist dies nicht zum wenigsten der stärker entwickelten geistigen Hilfe zu verdanken. In den Gefangenenlagern hat das Buch, das in unserer Zeit mit ihrer Inflation auch des Gedruckten eine gewisse Abwertung erfahren, jene Wertschätzung gefunden, die ihm einst zu teil war, als es eine seltene, kostbare, fast heilige Sache darstellte.

Neben dieser Nothilfe des Buches, neben der Aufgabe der Bibliothek als nationaler und wissenschaftlicher Institution, das geistige Erbe der Vergangenheit und das Werk der Gegenwart der künftigen Menschheit zu erhalten, und neben der edeln Aufgabe des Bibliophilen, dem Buch eine sozusagen persönliche, individuelle Pflege intellektueller und ästhetischer Art angedeihen zu lassen, ist das Schicksal einer einzelnen Bücherei etwas Belangloses. Aber für deren Besitzer ist es ein Teil des persönlichen Schicksals. Am 19. Juli 1944 war ein großes, in die Schweiz sich flüchtendes, von seiner Mannschaft durch Absprung verlassenes Bombardierungsflugzeug schließlich auf mein Haus abgestürzt, dieses teils zertrümmernd, teils in Brand steckend. Meine Bibliothek ist bis auf wenige kleine Reste völlig eingäschert worden. Durch den Verlust des Arbeitsinstrumentes, das man während eines halben Jahrhunderts aufgebaut hat, ist einem für die Weiterarbeit der Boden, ja auch die Freude an dieser, genommen; und durch den Verlust der Bücher, die einst den Vorfahren – vom Vater

zurück bis in die 11. Generation – gedient haben, oder mit denen man den Nachkommen die Grundlagen einer Tradition weitergeben wollte, erlebt man einen harten Bruch der Überlieferung. Merkwürdigerweise ist die Literatur – von den Nibelungen über Shakespeare und die Klassiker bis zu den besten Schweizer Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts – erhalten geblieben, allerdings in von Rauch und Wasser gekennzeichneten Bänden, da sie in Wohnräumen aufgestellt gewesen waren, die vom Feuer nicht sofort zerstört wurden.

Im Blick auf die beängstigend ansteigende Kurve des menschlichen Zerstörungspotentials müßten wir mit Bangigkeit in die Zukunft des Buches sehen. Wir wissen aber zum Trost, daß «dem Buch» und «dem Wort», diese Begriffe in ihrem besonderen und höchsten Sinne verstanden, Dauer hinaus über «Vergehen von Himmel und Erde» verheißen ist.

Mit herzlichem GruÙe

Ihr ergebener  
Max Huber

### *G. E. Magnat / Ce que tout bibliophile doit savoir*

Chaque fois que le bibliophile suisse reçoit sa chère revue, la *Stultifera Navis* – le seul journal au monde qui soit lu de la première à la dernière ligne – le bois gravé du regretté *Burkhard Mangold* lui rappelle qu'il est un fou.

Mais sait-il pour cela à quel genre de fous il appartient? Pour le savoir, voyons d'abord ce qu'il n'est pas. On dit: «Plus on est de fous, plus on s'amuse»; mais ce n'est pas du tout dans le caractère du bibliophile qui est, le plus souvent, sinon triste comme un bonnet de nuit, du moins aussi grave que l'exige la délicate manipulation de chefs-d'œuvres reliés dans toutes les peaux animales du globe. Non, le bibliophile peut être gai, voire hilare, il peut être amusé, mais il ne s'amuse jamais.

Est-il besoin de dire que sa folie est hors de l'atteinte des aliénistes et des psychiatres, même freudiens, étant donné que depuis la création du

monde – le Juif lit depuis toujours! Péguy dixit – jamais on ne vit bibliophile encliniqué.

Je me flatte d'avoir par ce préambule éliminatoire, passablement démêlé l'écheveau embrouillé de cette histoire de fous et éclairci le problème.

D'autre part, je me sens obligé de m'excuser auprès de bon nombre de bibliophiles qui m'accuseront, non sans raison, de compliquer inutilement la question, parce que disent-ils, «tout le monde sait, – ce qui n'est pas vrai – que le bibliophile est un fou de roi ou de cour, ainsi que tout le monde – ce qui est vrai – peut le constater d'après le bonnet à grelots dont il est coiffé, et la marotte qui ne le quitte jamais. Toutefois, ces constatations ne suffisent point.

Songez-vous, chaque fois que vos regards s'arrêtent sur le dessin mentionné, que cette sorte de fous a toujours été très rare au cours de l'histoire? En vérité, il y a eu aussi peu d'offres que